

oder jener Stellungnahme, die man zusätzlich noch in den moralischen Katalog aufnimmt, sondern um das Wesen der Kirche selbst. Frei nach Jesaja: Was soll die Menge sonntäglicher Brandopfer, wenn im weiten Raum der Kirche nicht der Gefahr des blasphemischen Brandopfers einer ganzen Welt gedacht wird? Einer der Namen für die Zukunft christlicher Gemeinden wird Widerstand sein.

Unversehens stehen wir damit schon bei dem Problem des pastoralen Umgangs mit dem „nuklearen Deprivationssyndrom“ von Kindern und Jugendlichen. Zur innerfamiliären Abrüstung gehört es ja, daß Eltern schrittweise die Bilder der Kinder von der Allmacht der Eltern abbauen. Natürlich werden dabei Entwicklungsphasen berücksichtigt werden müssen (ein Kleinkind etwa braucht Geborgenheit und sonst nichts), aber es ist ja inzwischen fast ein psychologischer Gemeinplatz, daß Kinder viel sensibler darauf reagieren, wie ihre Eltern leben, als darauf, was sie ihnen sagen: „Kinder brechen nicht zusammen, wenn Eltern ihre eigenen Konflikte, Schwächen und Sorgen offen eingestehen. Eltern, die hingegen ihr Elend verstecken, dafür von den Kindern verlangen, daß diese sie durch Demonstration unbekümmerten Lebensmutes von den eigenen Sorgen erlösen, bürdien diesen eine kaum erträgliche Last auf . . .“¹⁴

Es trägt zur Steigerung nuklearer Angst bei, wenn Eltern und Erzieher die Kinder in ihren Sorgen nicht ernst nehmen und Informationen aus Besorgnis zurückhalten. Informiert werden die Kinder trotzdem – dann eben über andere Kanäle. Und je mehr darüber geschwiegen wird, desto gewaltiger wird der Mythos von der Unbesiegbarkeit der Bombe. Wenn Kinder dagegen die Erfahrung machen, daß Eltern und Erzieher sich für sie sichtbar gegen die Gefahr engagieren, wird die Bedrohung entmythologisiert und ihr der Charakter des Schicksalhaften genommen. Pointiert ausgedrückt: Wenn Mutter oder Vater abends nicht daheim sind, weil sie auf einer Versammlung der Friedensbewegung sind, kann das Kind wahrscheinlich auf lange Sicht besser schlafen.

Günter Biemer

Zugang zum Glauben durch Korrelation von Offenbarung und Leben

Anfragen an Georg Baudler

Im folgenden werden die Grundanliegen Georg Baudlers für eine zeitgemäße Religionsdidaktik, wie sie in seinen Schriften (besonders in seinem Buch „Korrelationsdidaktik“ = KD) zum Ausdruck kommen, dargestellt und mit einigen kritischen Fragen konfrontiert.* red

Baudler hat nicht die Absicht, eine Gesamtstrukturierung der Ziele und Inhalte des Religionsunterrichts zu begründen und durchzuführen. Seine Didaktik zielt nicht auf einen Lehrplan. Vielmehr geht es ihm um die Herausarbeitung der Grundstruktur religionsdidaktischen Verfahrens, die für alle Ziele und Inhalte des RU anwendbar sein soll.

Zur Lösung des religionsdidaktischen Grundproblems

In der neueren Geschichte der Religionsdidaktik wird das Grundproblem in der Vermittlung zwischen der (säkularisierten) Lebenswelt der Schüler und der Offenbarungsbotschaft verhandelt. Baudlers Vorschlag: Die Korrelationsproblematik – deren Geschichte er in einem kurzen Überblick bis zurück an den Anfang der 70er Jahre verfolgt – soll als Symboldidaktik entfaltet werden. Ausführlich entfaltet er deswegen den Grundbegriff des Symbols (insbesondere nach P. Tillich), hebt auf die beiden Symbolarten des Gegenstands- bzw. Natursymbols und des Handlungssymbols ab, verweist auf die Eigenschaften der Uneigentlichkeit (Verweisstruktur) und Selbstmächtigkeit u. a. Baudler ist der Ansicht, daß einerseits die Offenbarungsbotschaft des christlichen Glaubens „nicht als satzhafter Lehrinhalt, sondern als symbolisch-figürlicher Sinngehalt“ in die fachdidaktische Arbeit einbezogen werden soll und andererseits auch das „Feld der Lebenserfahrung“ auf die Fragen hin aufzubereiten ist, in denen es um das „Ganze meines Lebens und meiner Welt“ geht, also ebenfalls eine symbolische Aufbe-

* Vgl. Georg Baudler, *Korrelationsdidaktik: Leben durch Glauben erschließen*, Verlag Schöningh, Paderborn u. a. 1984, 331 Seiten.

¹⁴ H. E. Richter, a. a. O., 9.

reitung der Lebenserfahrung stattfindet. Dabei hält er die Bezugnahme, die von einer Symbolebene zur andern hergestellt werden soll, für symmetrisch in dem Sinn, daß bei einer Korrelationsdidaktik auch die „Glaubensüberlieferung als Offenbarung von der Lebenserfahrung aus kritisierbar“ sein muß (49), und beruft sich dabei auf E. Schillebeeckx (19). Der Verfasser arbeitet sich also an beiden Ufern des „garstigen Grabens“ ab und versucht die Verbindung darin, daß er den Gott der Heilsgeschichte mit dem Gott der Schöpfung identisch sieht und folglich den inspirierenden „göttlichen Lebensatem“, wie ihn die Schriftsteller des Neuen Testaments erfuhren, ja wie er bei Jesus von Nazaret erfahrbar wurde, auch in den heutigen Menschen, in den Schülern und Lehrern, lebendig weiß. So wie schon in der Geburtsstunde des Neuen Testaments sich eine Verflechtung gegenwärtiger Lebenssituationen mit der vorgegebenen Offenbarungsüberlieferung zugetragen habe, also eine Korrelation stattgefunden habe, so sei dies auch in entsprechend modifizierter Weise für heutige christliche Lernprozesse nötig (59–66). – Der Grundvorschlag der Korrelation durch Symbole wurde von Baudler schon früher gemacht*. In der vorliegenden Publikation verdeutlicht der Verfasser seine Konzeption, generalisiert sie über didaktische Strukturgitter und exemplifiziert sie durch Unterrichtsbeispiele.

Der Glaube solle in bezug auf seine Formulierungen an die Lebenserfahrung der einzelnen freigegeben werden (50) und zu diesem Zweck einer „Rückübersetzung“ (E. Biser) in die vortextliche Situation unterzogen werden, auf ihren symbolischen Grundgehalt. Dabei soll durchaus mit Texten so verfahren werden, daß sie über die historische und strukturelle Analyse hinaus eine *typologische* Auslegung erfahren, um sowohl mit dem Zentralsymbol Jesus Christus in Verbindung gesetzt zu werden als auch auf das gegenwärtige Leben übertragen werden zu können (72). Bereits in SET hatte Baudler die Bedeutung des gekreuzigten und erhöhten Messias und „Sohn“ als Zentralsymbol her-

* Vgl. G. Baudler, Einführung in symbolisch-erzählende Theologie (SET), Paderborn 1982; P. Biehl – G. Baudler, Erfahrung – Symbol – Glaube, Frankfurt/M. 1980; G. Baudler, Wahrer Gott als wahrer Mensch, München 1977.

ausgestellt und einerseits zu den Erfahrungselementen Geborgenheit/Friede die Bereiche Vater, Eucharistie u. a., Gottesreich/Schöpfung, Maria/Mutter in Verbindung gesetzt; zu den Erfahrungselementen Aufbruch/Neubeginn: Geist/Taufe u. a., Gericht/Vollendung, Maria/Jungfrau. Es geht ihm also darum, eine „Symbolwelt der christlichen Überlieferung“ als Orientierungsscharte für die Korrelationsarbeit zur Verfügung zu stellen (SET 107). Darauf nimmt er in KD Bezug beim Entwurf eines sakramentendidaktischen Strukturgitters. Die horizontale Koordinate enthält die sieben Sakramente aufgeteilt in die Lebensfigur Aufbruch/Neubeginn/Begeistertsein: „Taufe, Firmung, Priesterweihe“ (Beauftragung) und die Lebensfigur: Gemeinschaft, Hingabe, Geborgenheit mit den Sakramenten Eucharistie, Krankensalbung, Ehe, Buße (227–230). Die vertikalen Spalten enthalten: 1. „Menschliche Grunderfahrung“, 2. „Qualifizierendes Element“, 3. „Entsprechende Lebensvollzüge im Alltag“, 4. „Korrespondierender Aspekt der Lebensgestalt Jesu“, 5. „Entsprechende biblische Erzählungen“.

Korrelation von der Lebenssituation her will Baudler durch das symboldidaktische Strukturgitter ermöglichen. Dessen horizontale Koordinate enthält die elementaren Begriffe Wasser, Wind/Atem, Feuer, Weg, Wüste, Baum, Berg, Höhle/Haus. Die Gegenstandssymbole werden für die Bearbeitung im Sinne einer „situativ-existentiellen Konzentration“ nach Baudlers Terminologie in der vertikalen Koordinate erschlossen, 1. als menschliche Grunderfahrung, 2. in ihrer tieferliegenden Wirklichkeitsdimension, 3. im Blick auf übertragbare Erfahrungen im alltäglichen Leben, 4. im Hinblick auf allgemein religiöse Ausgestaltungen, 5. in typisch christlicher Ausgestaltung.

So kann Baudler beispielsweise die Taufe Jesu als eine Wassergeschichte vom Gegenstandssymbol aus einführen (54ff), bei der Assoziationen mit eigenen Wassererfahrungen am Anfang stehen und die „assoziativ-analytische Übertragung“ (gemäß der 5. Spalte) die Schüler zur Taufe Jesu hinführt (127–132).

Fragen an Baudler

1. Darf man wirklich davon ausgehen, daß eine vom Verständnis christlicher Theologie

getragene Religionsdidaktik symmetrisch verfährt in dem Sinne, daß nicht nur die Offenbarungsbotschaft gegenwärtige Lebenssituationen kritisiert, sondern auch umgekehrt „Offenbarung von der Lebenserfahrung aus kritisierbar ist“? Wenn der Begriff der Korrelation diese symmetrische Gegenseitigkeit der Kritik enthält, ist er m. E. für unsere Zwecke ungeeignet. Doch könnte er – und so verstehe ich ihn bisher – rein hermeneutisch gehandhabt werden im Sinne der gegenseitigen Erschließung.

2. Die Absicht, symboldidaktisch zwischen dem Atem des Schülers und dem Heiligen Geist zu korrelieren, ist beeindruckend. Zweifellos steht dabei ein bisher zu wenig gesehener Zusammenhang, wie er insbesondere durch die von Baudler immer wieder herangezogene Theologie Karl Rahners begründet wird. Aber wird nicht die doppelte Differenz zwischen der Einwohnung des Geistes Gottes in Jesus Christus, dem Gott-Menschen einerseits und der Geistgeführtheit der Hagiographen des Neuen Testaments entsprechend dem theologischen Terminus Inspiration andererseits übersehen, wenn es heißt, daß der heutige Mensch „als selbstbegnadeter und ‚inspirierter‘ in eine wirklich *kritische* Korrelation zu den inspirierten Überlieferungsinhalten der Bibel treten kann . . .“ (66)?

3. Daß das Zentralsymbol Jesus Christus nicht allein symbolisch verstanden werden darf, sondern „eine konkret faßbare geschichtliche Realität“ ist und somit „als Zentrum der christlichen Glaubenssymbole festgemacht (ist) auf der Erde in der Geschichte der Menschen“, sagt Baudler selbst (SET 112). Insofern scheint mir die Reduktion der Religionsdidaktik für den christlichen Religionsunterricht auf eine Symbolkorrelation den geschichtlich konkreten Zusammenhang der Heilsgeschichte mit der damaligen Menschheitsgeschichte und der Lebenserfahrungen heutiger Menschen mit der heutigen Geschichte zu wenig zum Ausdruck zu bringen.

4. So wichtig das Anliegen von Biser ist, den Text vor dem Text durch Rückübersetzung zu finden und den symbolischen Grundgehalt der Lehrtradition und Lehrtraktate auszumachen (53), so sehr habe ich die Frage, ob

die Behauptung, Jesus sei ein Messiasymbol, eine Sinnmöglichkeit, ein Bekenntnis und keine Lehre, den wirklichen Verhältnissen zur Zeit Jesu entspricht. In der Apostelgeschichte wird die Lehre Jesu „Der neue Weg“ (Apg 9, 2; 18, 25; 24, 14) genannt. In diesem Sinne haben Teilnehmer am christlich-jüdischen Dialog der Gegenwart die Bergpredigt Jesu als christliche Halacha bezeichnet (F. Mußner). Bringt das Hintanstellen der Lehre Jesu und der Lehre über Jesus nicht die Gefahr einer neuen Einseitigkeit in die religionsdidaktische Diskussion?

5. Es ist bekannt, daß Baudler zwischen Religionsunterricht und Katechese mehr als nur einen äußeren und organisatorischen Unterschied macht. Auch in der vorliegenden Publikation arbeitet er an seiner Differenzierung weiter, wenn er sagt, im RU würde sich eine religiös-plurale Lerngruppe nur hypothetisch auf eine religiöse Tradition, also das Christentum, einlassen, während in der Katechese eine religiös-homogene Gruppe sich existentiell mit christlicher Überlieferung befaßt (61, vgl. 66f; vgl. 247ff). Dazu ist aus meiner Erfahrung zu fragen, ob das nicht nach örtlichen Gegebenheiten verschieden ist und vor allem altersmäßig stark differiert, denn trotz religiös-pluraler Herkunft können engagierte Religionslehrer in Grundschulen erreichen, daß sich Schüler „existentiell, in Vertrauen und Hoffnung, auf christliche Überlieferung einlassen“, auch wenn das – eben diesem Alter entsprechend – nicht gegen häusliche oder äußere gesellschaftliche Einflüsse durchgetragen werden kann. Die vorgeschlagene Differenzierung bleibt lediglich tendentiell. Die Charakterisierung des Religionsunterrichts als „Leben durch Glauben erschließen“ und der Katechese als „Glauben durch Leben erschließen“ ist, gemessen an der Wirklichkeit, künstlich.

6. Was die Auseinandersetzung mit unserem didaktischen Strukturgitter angeht, so ist bedauerlich, daß Baudler sich nicht mit der ursprünglichen Darstellung in der Pädagogischen Rundschau 1973 befaßt (798–822). Das hätte ihm vermutlich den Vorwurf erspart, die philosophische Anthropologie von E. Fink sei beliebig ausgewählt, denn es ging uns gerade darum, christliche Offenbarung

in ihrer theologischen Aufgearbeitetheit auf die „Lebenswelt“ im phänomenologischen Sinne auszulegen. Dabei der Schule E. Husserls zu folgen, die in Eugen Fink sowohl einen Philosophen wie einen Pädagogen hatte, schien aus der Freiburger Perspektive naheliegend. Der Fink-Schüler E. Schütz hat als existenzielle Korrelation daraus den Terminus der „Erlebniszeugenschaft“ als die eigentliche Vermittlungsmöglichkeit von Schülern und Lehrern hergeleitet. Auch in diesem Zusammenhang ist die Frage, ob die christliche Offenbarungsbotschaft im Religionsunterricht nicht ebenso sehr als Begriffe wie als Symbole vermittelt werden muß (79).

Praxis

Johanna Mauch Kinder im Gemeindegottesdienst

Ein Erfahrungsbericht

Der nachfolgende Erfahrungsbericht versucht, die Integration von Kindern in die Gemeinde und deren Gottesdienst zu schildern und einen Zusammenhang herzustellen zum neutestamentlichen Gemeindebild. red

Für den Praktiker in der Seelsorge stellt sich die Frage meist so: Wie bringe ich Kinder unter den heutigen Lebensbedingungen noch in die Kirche, und wie können die Gottesdienste gestaltet werden, daß die Kinder, die etwa seit der Kommunionvorbereitung oder zur Firmung Erfahrungen mit der Gemeinde und der Liturgie machen konnten, dann auch längerfristig dabei bleiben. – Ich möchte unsere Erfahrungen in vier Schritten verdeutlichen:

1. Was kennzeichnet die neutestamentliche Gemeinde?
2. Wie stellt sich die Situation einer Gemeinde in einer mittleren Großstadt dar?
3. Welche Versuche sind erforderlich, Kinder unter den heutigen Gegebenheiten Gemein-

de als einladend und wegweisend erleben zu lassen?

4. Welche Erfahrungen mit der bisherigen Praxis liegen vor, und wo sind die offenen Fragen?

1. Was kennzeichnet die neutestamentliche Gemeinde?

Die neutestamentliche Gemeinde ist von drei Wesensmerkmalen bestimmt:

- die gelebte Gemeinschaft,
- die Verkündigung und Liturgie und
- die Nächstenliebe (Apg 2, 42–47; 4, 32–37).

Wenn uns von den ersten Christen berichtet wird, daß sie alles, was sie besaßen, gemeinsam hatten und keiner etwas sein eigen nannte; oder wenn die Rede davon ist, daß sie sich täglich zum Gebet und Gottesdienst im Tempel oder in ihren Häusern trafen, um das Herrenmahl zu feiern; und wenn es heißt, daß keiner Not litt, sondern jedem so viel zugeteilt wurde, wie er zum Leben brauchte, dann ist das auch heute der Maßstab, an dem sich die Gemeinde orientieren muß. Es gilt, in der Gegenwart den Versuch zu machen, diese Wesensmerkmale erfahrbar und erlebbar zu machen. Dabei gilt es den Versuch der „Realisten“ abzuwehren, die auf die Unmöglichkeit der Verwirklichung heute insistieren.

2. Wie stellt sich die Situation einer Gemeinde in einer mittleren Großstadt dar?

Die Gemeinde, in der ich lebe und von der die Rede sein soll, besteht aus bisher zwei eigenständigen Pfarrgemeinden, die unter einem Gemeindeleiter zusammengeführt wurden. Es ist eine sehr unterschiedliche Bevölkerungsstruktur vorhanden, und die Zahl derer, die dazu gehören, beträgt ca. 7000 Katholiken, 50% der Gesamteinwohnerzahl des Stadtbezirks. Neben reinen Wohnvierteln mit Ein- und Zweifamilienhäusern, mehr am Stadtrand, gibt es fast unbewohnte Geschäftsstraßen und ein Altstadtwohnviertel mit sozial schwacher und benachteiligter Bevölkerung, einem hohen Ausländeranteil und einer großen Fluktuation.

Ein weiteres Merkmal ist der hohe Anteil älterer, meist alleinstehender Menschen, gegenüber wenigen jungen Familien. Ein hohes Maß an Anonymität ist die Folge. Gute